

sein Lager. Er träumte von einer strahlenden Blüte und einem schönen Mädchen. Blume und Mädchen waren zweierlei, dann waren sie einander wieder gleich, doch in jeder Form seltsam gefahrumwittert.

Als Giovanni aufstand, riss er sofort das Fenster auf, um in den Garten hinabzustarren, den seine Träume mit seltsamen Geheimnissen erfüllt hatten. Er war überrascht und leicht beschämt, wie wirklich und klar dieser Garten in den ersten Strahlen der Sonne dalag, die in den Tautropfen an Blatt und Blüte glitzerten und jeder seltenen Blume prächtiges Aussehen verliehen.

Im Laufe des Tages machte Giovanni seine Aufwartung bei Signor Pietro Baglioni, Professor der Medizin an der Universität, einem Arzt von grossem Ruf, an den er einen Empfehlungsbrief hatte. Der Professor war ein älterer Herr von genialer Art und jovialem Benehmen. Giovanni freute sich an der freien, lebendigen Unterhaltung, die sich durch eine oder zwei Flaschen Toskanerwein besonders erwärmte. Er ergriff die Gelegenheit, den Namen Dr. Rappacini in die Unterhaltung zu bringen. Doch der Professor ging nicht mit der Herzlichkeit darauf ein, die Giovanni erwartet hatte.

„Schlecht würde es einem Lehrer der erhabenen Kunst der Medizin anstehen,“ antwortete Professor Baglioni auf Giovannis Frage, „wenn er den verdienten wohlbegründeten Ruhm eines so gewandten Arztes wie Rappacini verhehlte. Doch ich könnte es auch nicht vor meinem Gewissen verantworten, dass ein junger Mann wie Sie, Signor Giovanni, Sohn eines meiner alten Freunde, eine falsche respektvolle Auffassung von einem Manne gewinnt, der dadurch in die Lage käme, Ihr Leben, Ihren Tod in Händen zu halten. Die Wahrheit ist: unser hochangesehener Dr. Rappacini besitzt ein so grosses Wissen als irgendein Mitglied der Fakultät — vielleicht mit einer Ausnahme — in Padua oder ganz Italien, doch es bestehen schwere Einwände gegen seinen Berufscharakter.“

„Und diese sind?“ fragte der junge Mann.

„Man sagt Rappacini nach, dass er unendlich mehr um die Wissenschaft besorgt sei, als um die leidende Menschheit. Seine Patienten interessieren ihn nur als Versuchsobjekte. Er würde gelassen ein Menschenleben opfern — sein eigenes, das anderer, und sei es das teuerste —, um seinem Wissen ein Quentchen zuzufügen.“

„Gibt es viel Männer, die einer so vergeistigten Liebe zur Wissenschaft fähig sind?“

„Gott behüte,“ brummte der Professor leicht verdriesslich, „es sei denn, sie besässen vertieftere Ansichten über die Heilkunst als Rappacini. Seine Theorie lautet: alle medizinischen Kräfte ruhen in den Substanzen, die wir vegetabilische Gifte nennen. Diese pflegt er mit eigenen Händen. Man erzählt sogar, er habe neue Abarten von Giftpflanzen erzeugt, die tausendmal giftiger sind, als Natur sie — ohne Hilfe dieses studierten Menschen — zur Plage der Menschheit je erschaffen hätte. Dass Signor Rappacini weniger Unheil anrichtet, als man beim Umgang mit so gefährlichen Substanzen erwarten sollte, ist unleugbar. Jetzt und früher, das muss anerkannt werden, hatte er oder schien er mit einer Wunderkur Erfolge zu haben. Streng aber sollte man ihn für seine Misserfolge zur Verantwortung ziehen, die sein ureigenstes Werk sind.“

„Ich weiss nicht, werter Herr Professor,“ erwiderte Giovanni, „ich weiss nicht, wie innig dieser Arzt seine Kunst liebt, aber eins ist ihm sicher noch teurer — seine Tochter!“

„Aha —!“ rief der Professor lachend, „nun ist Giovannis Geheimnis heraus! Sie haben von dieser Tochter gehört, auf die alle jungen Leute von Padua wild sind, obgleich kaum ein halbes Dutzend je Gelegenheit hatte, ihr Gesicht zu sehen. Ich persönlich weiss von Signorina Beatrice wenig. Man erzählt nur, Rappacini habe sie so gründlich in seiner Wissenschaft unterwiesen, dass sie, schön und jung, wie man sie mir schildert, befähigt sei, eine Professur anzunehmen. Andere